

Kulturnotizen

Evelyn Keyes gestorben

US-Schauspielerin Evelyn Keyes, einst die Leinwand-Schwester von Scarlett O'Hara im Filmklassiker „Vom Winde verweht“, ist mit 91 Jahren im kalifornischen Montecito einem Krebsleiden erlegen. Sie war unter anderem mit den Regisseuren John Huston und Charles Vidor sowie dem Jazzmusiker Artie Shaw verheiratet.

Loris-Corinth-Preis vergeben

Als erster Fotograf ist Timm Rautert am Sonntag in Regensburg mit dem Loris-Corinth-Preis ausgezeichnet worden. Nach dem Maler Loris Corinth (1858–1925) benannt, wird der Preis seit 1974 von der Künstlergilde Esslingen mit dem Regensburger Kunstforum Ostdeutsche Galerie vergeben. Dort sind bis 5. Oktober mehr als 100 Werken Rauterts zu sehen, darunter eine neue Serie über den Leipziger Maler Neo Rauch.

München: „Galilei“ abgesagt

Das Bayerische Staatsschauspiel in München hat die Premiere von Bertolt Brechts „Leben des Galilei“ abgesagt. Das Stück hätte am Donnerstag, den 17. Juli im Marstall Premiere gehabt. In einer Mitteilung hieß es, daß seien „künstlerische, organisatorische und gesundheitliche Gründe ausschlaggebend“. Ob es Meinungsverschiedenheiten auf und hinter der Bühne gegeben hat, ist nicht bekannt.

Konzerte

Musikalische EU

Das siebte und letzte Sinfoniekonzert des Staatsorchesters in der Liederhalle. – Die Musik kannte schon lange vor der politischen Annäherung der Länder keine Grenzen. Am Sonntag früh nun kamen im Beethovensaal der Liederhalle einige Teile Europas problemlos zusammen.

VON WOLFGANG TEUBNER

Da war zu Beginn der Franzose Hector Berlioz, der seine Begeisterung für Shakespeares unter anderem in die Ouvertüre zu „König Lear“ einfließen ließ, eine Ouvertüre übrigens, der keine Oper nachfolgte. Dann kam der Däne Carl Nielsen mit seinem expressiv-romantischen Klarinettenkonzert und schließlich der Tscheche Anton Dvorák mit seiner Achten Sinfonie. Sie hieß lange die „Englische“, weil sie zuerst in einem englischen Verlag erschienen war.

Der Dirigent war der Däne Michael Schoenwandt, der Solist der Schwede Martin Froest, beide längst keine Unbekannten mehr in Stuttgart. Die psychologischen Turbulenzen der Berlioz-Ouvertüre wurden zugig vermittelt, sehr bildhaft breitete sich das ambivalente Seelenleben des Widmungsträgers aus. Froest, zurzeit wohl einer der interessantesten Solo-Klarinettisten, gefiel nicht nur durch seine effektvolle Virtuosität, sondern durch faszinierende Eigenwilligkeiten. Er sorgte im dichten Verbund mit dem reduzierten Orchester für eine Klangähnlichkeit, die über jeden konventionellen Akademismus erhaben war.

Das Publikum feierte ihn stürmisch und wurde dafür mit zwei Zugaben belohnt, darunter dem „Ave Maria“ von Bach/Gounod mit Streichquartettbegleitung. Der wohl schönsten Sinfonie Dvoráks nahm sich Schoenwandt sehr gestenreich-energisch und mit der denkbaren größten Ernsthaftigkeit an. Das Staatsorchester ließ sowohl den böhmischen Gedanken wie auch den kontrapunktischen und variativen Ambitionen des Komponisten absolute Gerechtigkeit widerfahren. Viel Begeisterung in der sehr gut besuchten Liederhalle für ein Konzert der Sonderklasse.

■ Das Konzert wird an diesem Montag um 19.30 Uhr im Beethovensaal der Liederhalle wiederholt.

Weit gespannter Atem

Christophe Mantoux in der Stiftskirche. – Der erste Satz aus der 6. Sinfonie für Orgel von Charles-Marie Widor ist ein Stück voll eleganter Virtuosität, aber trotzdem klar im Aufbau und durchsichtig im Satz. Christophe Mantoux, Titularorganist an Saint-Séverin in Paris und Orgelpfessor in Straßburg, eröffnete mit jenem groß angelegten Allegro den Internationalen Orgelsommer 2008 in der Stiftskirche. Der unmittelbare Auftakt mit Klängen von ungeheuer Wucht und Dynamik mag bei manchem Hörer schockartige Wirkungen ausgelöst haben; im weiteren Verlauf einer konzentrierten, betont farbigen Darstellung ließ der Interpret bei rasanten Tempi die Klanggestalt der Komposition beispielhaft entstehen, so dass Form und Ausdruck hör- und fühlbar wurden. Vier Präludien über Kirchengesänge von Demizot, komponiert von Alexandre-Pierre-François Boëly, ruhig dahinfließend musiziert, bildeten dazu ein ganz und gar schlichtes, eher anspruchsloses Kontrastprogramm.

Mit gedämpften Registern und weit gespanntem Atem erklang César Francks 2. Choral in h-Moll, und bei Maurice Durufé schließlich (Prélude, Adagio et Choral varié über „Veni creator“) vermochte insbesondere der geheimnisvolle, weitgehend sanft und behutsam intonierte Mittelsatz unmittelbar zu berühren. Dietrich Röder

■ Am 18. Juli, 19 Uhr, ist Stephen Tharp (New York) in der Stiftskirche zu Gast.

„Jetzt kommt der Geilste!“ – Mario Barth tritt vor 70 000 Fans im Berliner Olympiastadion auf und darf ins Guinness-Buch

Der Ausverkäufer der Spaßkultur



Der Mann fürs Grobe kommt ins Guinness-Buch der Rekorde: Mario Barth Foto: dpa

Nach Luft schnappend wedelt Mario Barth mit dem Arm, krümmt sich vor Lachen, kichert irre, als er für seine nächste Pointe Anlauf nimmt: „Jetzt kommt der Oberhammer, pass auf!“, fordert der erfolgreichste Witzbold der Nation. Dann sagt er hämischi grinsend und jede einzelne Silbe betonend „Fabrikverkauf“, als handle es sich um das ulkigste Wort aller Zeiten. Die 70 000 Fans im ausverkauften Berliner Olympiastadion grölen und johlen zur Bestätigung.

VON GUNTHER REINHARDT

Alle, die sich an diesem Samstag im Stadion versammelt haben, um sich vor Lachen wegzuwerfen, kennen die Geschichte natürlich längst auswendig, die davon handelt, dass Mario von seiner Freundin zum Handtaschen-Fabrikverkauf nach Nußloch verschleppt wird. Ist sie doch einer der Klassiker in Mario Barths Programm „Männer sind primitiv, aber glücklich“, das in den vergangenen zweieinhalb Jahren 1,7 Millionen Zuschauer angelockt hat. Wie beim Schnäppchenverkauf kommt man sich aber auch im Olympiastadion vor, wenn der 35-jährige ehemalige Telekommunikations-elektriker und Touristenbespäter wie ein Marktschreier nicht nur seine eigenen Käufer anpreist, sondern während des umfangreichen Rahmenprogramms keine Gelegenheit auslässt, all seine CDs, DVDs, Schlüsselanhänger und Hemdchen („Die besten Schörts der Welt“) auf den Videoleinwänden feilzubieten,

„Stellt euch darauf ein, dass es peinlich wird“, hatte Stefanie Kloß, die mit ihrer Band Silbermond als Überraschungsgast im Vorprogramm auftrat, am frühen Abend gedroht. Und sie sollte recht behalten. Die Band musste, nachdem sie vor anderthalb Jahren eine Wette gegen Barth verloren hatte („Du schaffst das nie, das Olympiastadion voll zu kriegen!“), auf Zuruf lauter Songs spielen, die sich Barth wünschte. Und in der Songauswahl spiegelte sich Barths Vorstellung wider, was ein guter Gag ist: Von AC/DCs „Highway To Hell“ („Für meinen besten Freund, der mit Chantal viel durchmachen muss“) über „Life Is Life“ von Opus, Wolfgang Petrys „Wahnsinn“, dem „Holzmichl“ der Randfichten, Modern Talkings „Cherry Cherry Lady“ bis hin zu „We Will Rock You“ von Queen – zwischen Festzelt und Ballermann fühlt sich der Komiker am wohlsten.

Auch später erweist sich Barth einmal mehr als der Mann fürs Grobe, der für Zwischentöne nichts übrig hat: „So sind wir Männer eben“, behauptet er und berauscht sich am eigenen Erfolg, als er schließlich selbst auf der Bühne steht: „Det ist mein geilster Abend in meinem ganzen Leben.“ Und er freut sich darüber, dass er in der nächsten Ausgabe des Guinness-Buchs der Rekorde auftauchen wird: als Live-Come-

dian mit den meisten Zuschauern. Bisheriger Rekordhalter war Chris Rock, zu dessen Auftritt in die Londoner O2-Arena vor kurzem 15 900 Zuschauer kamen – eine Besucherzahl, die Barth fast jede Woche hat.

Doch obwohl dieser die Massen gewohnt ist, und obwohl man versucht ist zu glauben, dass es nichts gibt, das zu groß ist für Super-Mario, wirkt er mit seiner Show im

irgendeiner Form zu nutzen, und er macht kein Geheimnis daraus, dass es sich bei der Show eigentlich nur um eine Inszenierung fürs Fernsehen handelt. Routiniert wird das Spektakel von den Kamerassen von Barths Haussender RTL abgefilmt und auf Videoleinwände übertragen. Großaufnahmen des grimassierenden und gestikulierenden Alleinunterhalters versehen die Gags stets mit Ausrufezeichen. Da sich für die Fans das Geschehen im Stadion fast ausschließlich über die Videoleinwände vermittelt, bekommen sie nur das ihnen längst vertraute Bild Barths vorgeführt.

Lachen über das Bekannte bestimmt die Show

Aber dessen Komik feiert sowieso stets das Vertraute, arbeitet sich an kleinbürgerlichen Rollenkisches ab. Als spießig und konservativ wird sein Humor deshalb oft kritisiert. „So anarchisch wie einen Bau-sparvertrag“ findet ihn „Spiegel Online“, der Regisseur Dieter Wedel attestiert Barth „unterstes Stammtischneive“. Man lacht über das was man kennt – oder was man zu kennen glaubt: Frauen, die nicht einparken können, die abends zwei Stunden im Bad zu bringen, die immer über alles reden wollen. Und Männer, die saufen, rülpsen und furzen, wenn sie endlich mal unter sich sind.

Das Lachen über das Bekannte bestimmt die Show im Olympiastadion auch in einer zweiten Hinsicht: Barth begnügt sich damit, „Männer sind primitiv, aber glücklich“ nachzuspielen. Höchstens in ein paar Nebensätzen unterscheidet sich das Stadionprogramm von den bisherigen Shows.

Die Fans kennen die Gags längst auswendig, wissen, warum Frauen nie allein aufs Klo gehen, wo die Schwierigkeiten bei gemeinsamen Kino- und Partybesuchen laufen, befolgen Barths Tipps für den Umgang mit Freundin und Frau („Janz wichtig, jetzt ist Fresse halten angesagt“ oder „Det müsst ihr mal machen, det ist det Geilste, was es gibt“). Und meistens wird schon eifrig gelacht, wenn die Pointe noch Anlauf nimmt. Dass Barth sich selbst über die eigenen Witze am meisten amüsiert, scheint jedenfalls keinen zu stören. Im Gegenteil: Immer wenn er kichernd ankündigt „Pass uff, det ist det Geilste“, kriegt er einen Sonderapplaus.

Nur bei einer kurzen Zugabe, bevor zum Playback des mit Paul Kuhn eingespielten Harald-Juhnke-Songs „Mensch Berlin“ ein Feuerwerk über dem Himmel des Olympiastadions abgefackelt wird, wagt Barth eine Frosch auf sein nächstes Programm: „Keine Sorge, es geht natürlich wieder um das Mann-Frau-Ding“, verspricht er.

■ Der Auftritt im Olympiastadion soll Ende September auf DVD erscheinen und wird am 3. Oktober von RTL ausgestrahlt.

Hesse-Fan Udo Lindenberg hat in Calw den Panik-Preis verliehen und ein Konzert gegeben

„Hermann hat die Wolken beiseitegeschoben“

Alte Männer sind gefährlich. Udo Lindenberg singt das, Udo Lindenberg lebt das. Am späten Samstagabend, als er auf der Bühne auf dem Calwer Marktplatz mit dem Panikorchester seine Zugabe spielt, kokettiert er einmal mehr mit der Absicht, sich in der Geburtsstadt seines Idols Hermann Hesse zur Ruhe zu setzen. Eine „Dependance“ im Schwarzwald, ein „kleines Häuschen mit einer Kuckucksuhr“ – davon träumt der Rockstar, wenn es Nacht wird.

Rückblende: Pressekonferenz am Samstagabend im Hermann-Hesse-Museum. Umschwirrt von Fotografen stellte Lindenberg die Jury vor, die erstmals den Panik-Preis vergibt, die Auszeichnung jener Stiftung, die Lindenberg vor drei Jahren in Calw gründete. Udo gibt sich gewohnt lässig und setzt für die Fotografen die Trophäe auf, einen goldenen Hut.

Das Büffet zeugt von Lindenburgs zweiter Leidenschaft neben Hesse: Unmengen von Schwarzwälder Kirchwasser und Eierlikör werden aufgetragen, samt den zugehörigen Torten. Lindenberg versäumt keine Gelegenheit, das dickflüssige gelbe Getränk zu loben – locker den Likörkelch in der Hand verläßt er das Museum, schlendert durch die Menschenmenge hinüber zum Marktplatz. Von ei-

nem Zimmer in Hermann Hesses Geburts-haus aus wird er mit der Jury die Auftritte der sechs Nachwuchsbands verfolgen: Angelas Park aus Dresden, Musa aus Potsdam, Wirksystem aus Pforzheim, Heuser aus Mannheim, Nele aus Rheine und Sternfeld aus Calw. Sie dürfen jeweils zwei ihrer Stücke vortragen. Dann singen Nele ihre gelungene Hesse-Vertonung: „Seltsam im Nebel zu wandeln“ zu tiefen Nu-Metal-Gitarren.

Der Mann mit dem Hut wirkt frischer denn je

Über der Bühne strahlt als Lichtbild das bekannte Porträt Hesses, aus dem Andy Warhol einst eine Pop-Ikone formte. Mehr als 4000 Zuschauer sind auf dem Platz, als Lindenberg und das Panikorchester schließlich losrocken. Und auf der Bühne wirkt der Mann mit dem Hut und der kratzenden Stimme frischer denn je. Eine „riesendicke Show“ verspricht er, und tatsächlich: Der 62-Jährige ist in bester Form, die Band spielt Rock'n'Roll, und Lindenberg, schwarz gekleidet, roter Schlipss, wirbelt den Mikrofonständer durch die Luft wie ein Jongleur. Zum ersten Mal spielt er Material

von seiner aktuellen CD „Stark wie zwei“, dazu Klassiker zum Mitsingen: „Straßenfeier“, „Odyssee“, natürlich „Andrea Doria“ und „Hinterm Horizont“. Selbst den „Sommerzug nach Pankow“ gibt's – für Udo-Fans steht die Zeit still, Erich sitzt noch immer auf dem Klo und hört Westradar.

„Wir sind schwer verschossen in diese Stadt“, sagt Lindenberg. „Auf dem Hermann-Hesse-Trip war ich ja schon vorher.“ Und, mit einem Blick in den Himmel: „Hermann hat die Wolken zur Seite geschoben, damit er besser runtergucken kann!“ Die Lindenberg-Stiftung unterstützt in diesem Jahr den Bau eines Waisenhauses in Tansania, also darf eine Trommelgruppe aus dem afrikanischen Land mit auf die Bühne.

Dann folgt die Preisverleihung. Juror Udo Dahmen, Leiter der Mannheimer Pop-Akademie, tritt ins Rampenlicht und verkündet den Sieger: Angelas Park. Sängerin Angela tobt im karierten Hemd über die Bühne und singt „Es ist alles wunderbar“. Bevor Lindenberg sein eigenes Konzert beendet, huldigt er noch einmal dem berühmten Sohn der Stadt Calw: „Für Hermann: Born to wild. Unsere Füße müssen weiter, unsere Herzen bleiben hier.“ Der Eierlikör ist kaltgestellt. Thomas Morawitzky



Die Trophäe auf dem Kopf: Udo Lindenberg bei der Pressekonferenz zur Verleihung des Panik-Preises in Calw

Foto: dpa

Wildbad: Rossinis „Italienerin“

Gedankenblitze

Ein sichtlich gestresster Gioacchino Rossini arbeitet höchstpersönlich auf der Bühne des Wildbader Kurhauses an der Endfassung seiner „Italienerin in Algier“. Die Feder fliegt nur so übers Notenpapier, und erst ungeduldiges Klopfen des Dirigenten sowie Zufälle aus dem Publikum vermögen die Ouvertüre schließlich in Gang zu setzen.

VON HERMANN WILSKY

Eine paradigmatische Szene: Nachdem die konzertante Version der Oper schon vor einer Woche über die Bühne ging, hat man sie jetzt mit den jungen Sängern der Akademie Bel-Canto in nur wenigen Tagen inszeniert. Kein Wunder also, wenn da noch nicht alles rundläuft. Allein Savio Sperando (als tölpelhaft-bulliger Mustafa) und die kultivierte Altstimme von Elsa Giannoulioudi (als Isabella) erreichen gewohntes Wildbader Format, bei allen anderen Solisten (Loriana Castellano, Stefan Hagendorf, Pablo Reyes, Ruth Gonzalez und David McFerrin) bleibt abzuwarten, wie sich die Talente entwickeln.

Bedeutsamer: Die Bühne als Ganzes stand fortgesetzt unter Strom. Ein Gewitter setzte zeitweilig die Lichtenanlage im Kurhaus außer Kraft, gegen die Gedankenblitze der hochvirtuosen Regie (Thorsten Kreissig) hatte es keine Chance. Zur zweistöckigen Bühne kommen Spielorte wie die Seitengänge im Kurhaus und die gegenüberliegende Empore, und es entsteht eine verwirrende Dolby-Surround-Dynamik, die wohl kaum zu übertreffen ist. Der entscheidende Kunstgriff bestand indes darin, die Handlung aus dem beschaulichen Algier ins boomende Dubai zu verlegen. So mutierte der Sultan zum Bauwesen-Tycoon, nur einer von vielen charmant-subversiven Einfällen zur Political Correctness des Westens gegenüber der islamischen Welt. „Sale“ steht in fetten Lettern auf den Koffern Elviras, als sie von ihrer schlechteren Macho-Hälfte im wahrsten Sinne des Wortes in die Wüste geschickt wird, damit er sich den vermeintlichen Verlockungen italienischer Weiblichkeit hingeben kann.

Vom Ausverkauf des guten Geschmacks ist man in Wildbad selbst dann weit entfernt, wenn die Grenze zum Klamaulk in Sicht kommt. Allein die dynamisch flexibel und meist klängschön agierenden Virtuosi Brunensis unter der Leitung von Ryuichiro Sonoda bürgen da für Seriosität.

■ Nochmals am 16. und 18. Juli. Karten gibt es unter 0 70 81 / 1 02 84